Ambrosius Lobwasser: Der Psalter deß Königlichen Propheten Davids. Hrsg. u. komm. von Eckhard Grunwald und Henning P. Jürgens. 2 Teile. Nachdruck der Ausg. Leipzig 1576. Georg Olms Verlag, Hildesheim u.a. 2004. 1263, 71 S. (€ 128,-)

Der Königsberger Universitätsprofessor der Rechte und herzogliche Rat Ambrosius Lobwasser (1515-1585) ist der preußischen Landesgeschichte besonders durch sein Widmungsgedicht für die große Preußenkarte von Caspar Hennenberger (1576/95) bekannt. Seine eigentliche herausragende Bedeutung erlangte er jedoch außerhalb seiner beruflichen Tätigkeit durch ein Werk der Literatur-, Musik- und Liturgiegeschichte, nämlich seine Übersetzung des sog. Hugenottenpsalters in die deutsche Sprache. Der literaturgeschichtliche Rang dieser Arbeit ist bereits vor über sieben Jahrzehnten durch die Dissertation von Erich Trunz¹ herausgestellt worden. L.s Vorlage war der Genfer Psalter von Clément Marot (1496-1544) und Théodore de Bèze (1519-1605), der 1562 erstmalig im Druck erschienen war. Bald darauf hat L. die Übersetzung vorgenommen und 1565 seinem Dienstherrn, Herzog Albrecht in Preußen, gewidmet. Der erste Druck erschien erst nach Albrechts Tod, nunmehr zusätzlich mit einer Widmung an dessen Sohn Herzog Albrecht Friedrich, 1573 bei Hanß Steinman in Leipzig. Ebenda erfolgte 1576 ein verbesserter Druck, der Grundlage für alle weiteren Nachdrucke und Bearbeitungen wurde, die bis zum Ende des 18. Jh.s erschienen sind. Auch die hier vorzustellende Ausgabe folgt dieser verbesserten Auflage.

Schon die Lobwasserschen Originalausgaben bestanden aus zwei Teilen, von denen Teil 1 die Psalmen 1-75, Teil 2 die Psalmen 76-150 enthält. Jeder einzelne Psalm bekam von L. eine schlagwortartige Überschrift, dann folgen die Nummer des Psalms, eine kurze Angabe zum Inhalt sowie Hinweise zum Versmaß. Der eigentliche Psalmtext ist mit musikalischen Noten versehen und vierstimmig gesetzt, und zwar so, daß sich auf zwei gegenüberstehenden Seiten links die Stimmen Discantus und Tenor, rechts Alt und Baß befinden. Hat der Psalm weitere Strophen, werden diese ohne Wiederholung der Noten angefügt. Ein auf den Inhalt des jeweiligen Psalms bezogenes Gebet beschließt die Wiedergabe. Dem 150. Psalm folgen die zehn Gebote und der Gesang Simeonis, ebenfalls vierstimmig gesetzt, sowie ein alphabetisches Register der Psalmanfänge.

Den zweiten Teil des Nachdrucks beschließt der Kommentar, in dem die Hrsg. in vier Aufsätzen wesentliche Fragen zur Geschichte und Einordnung des Werks darzulegen suchen. Zunächst stellt Eckhard Grunwald den Lobwasser-Psalter in seine Zeit (S. 5-21); er rekonstruiert und würdigt die Entstehungsumstände des Werks. Neben den beiden von Kurpfalz geförderten Konkurrenten Paul Schede Melissus (1539-1602) und Philipp Freiherr von Winneberg und Beilstein (1538-1600) setzte sich der Lobwasser durch und wurde im deutschen Calvinismus neben Bibel und Heidelberger Katechismus zum meistbenutzten Werk. G. geht auf die konzeptionellen und poetologischen Unterschiede sowie auf Probleme wegen der Singbarkeit der übersetzten Texte ein. An sprachlichen Beispielen wird gezeigt, worin der Erfolg L.s begründet sein könnte. Angesichts der damaligen Rückständigkeit der deutschsprachigen Dichtung verfolgte Schede Melissus mit Hilfe der französischen Dichtung hochgesteckte Ziele, während L. sich darauf beschränkte, die französische Vorlage in Wort und Gesang möglichst formgetreu zu übertragen, wobei die Einheit von Text und Musik besonders wichtig war. G. stellt heraus, daß L. hinsichtlich Wortwahl und Syntax sich an Martin Luthers Bibelübersetzung und Psalmliedern orientierte, während er Versmaß und Reime aus der französischen Vorlage entnahm. Über den Genfer Psalter hat die französische Verskunst auf die deutsche Literatur eingewirkt, so daß G. im Anschluß an Erich Trunz und in neuerer Zeit Klaus Garber hier um 1570 einen literatur-

¹ ERICH TRUNZ: Ambrosius Lobwasser. Humanistische Wissenschaft, kirchliche Dichtung und bürgerliches Weltbild im 16. Jahrhundert, in: *Altpreußische Forschungen* 9 (1932), S. 29-97; Ndr. in: DERS.: *Deutsche Literatur zwischen Späthumanismus und Barock*, München 1995, S. 83-176.

geschichtlichen Einschnitt sieht. Nach einem weiteren halben Jahrhundert setzte dann der Versuch von Martin Opitz ein, dieses französische Vorbild zu überwinden. Daher ist es zu begrüßen, daß die beiden Hauptherausgeber dabei sind, auch die Opitzsche Psalmenbearbeitung neu vorzulegen.

Henning P. Jürgens beschäftigt sich mit L.s Biographie und seiner konfessionellen Einordnung (S. 22-37). Der Weg des erzgebirgischen Bergmannssohnes und jüngeren Bruders eines Leipziger Universitätsprofessors wird über die Universität Leipzig, Studienaufenthalte in Löwen, Paris und Bourges sowie Promotion in Bologna bis zur Berufung nach Königsberg verfolgt. J. legt Wert auf L.s Begegnungen mit anderem als lutherischem Gedankengut, denn aggressiv und ausführlich setzt er sich mit der bisherigen Lehrmeinung auseinander, die in L. einen Lutheraner sieht², der daher paradoxerweise den Hugenottenpsalter übersetzt habe. J. schließt mit dem Versuch einer Eigeninterpretation: L. sei ein Humanist gewesen. Dies ist jedoch ein Scheinschluß, denn eine konfessionelle Zuordnung schließt nicht aus, daß jemand Humanist ist, wie etwa die Person von Philipp Melancthon zeigt. Darüber hinaus bleibt das Paradoxon, daß ein Nichttheologe, der sich allerdings aus allen theologischen Lehrstreitigkeiten seiner Zeit herausgehalten hat, in eindeutig lutherischer Umgebung das reformierte ‚Volksbuch‘ geschaffen hat.

Dieter Gutknecht geht auf die Musik des Lobwasser-Psalters ein (S. 38-55) und beginnt mit dem Hinweis, daß L. bereits auf dem Titelblatt von 1576 sagt, daß zu jedem Psalm vier Stimmen gehören. G. benennt die Probleme, die L. zu bewältigen hatte, um nicht nur den Text zu übersetzen, sondern auch die vorgegebenen Melodien mit dem deutschen Wortlaut in Einklang zu bringen. Die darin begründeten sprachlichen Holprigkeiten hätten die bisherigen Kritiker nicht gesehen. Die Singbarkeit habe die Lobwasserschen Psalmen so beliebt gemacht, wie lutherische Kritiker später einräumten, die die französische und reformierte Herkunft störte. G. erkennt L.s Vorlage in der Genfer Jaqui-Ausgabe von 1565 mit den Melodien von Claude Goudimel. Dem scheint entgegenzustehen, daß L. seine Widmung an Herzog Albrecht ebenfalls auf dieses Jahr datiert hat.

Lars Kessner gibt schließlich einen Überblick über die Rezeption des Lobwasser-Psalters im 16. und 17. Jh. (S. 56-71). K. weist darauf hin, daß 1574 in Heidelberg, also ein Jahr nach der Leipziger Erstauflage, eine Ausgabe nur mit einstimmiger Melodie erschienen sei, um diesen Psalter als Kirchengesangbuch einsetzbar zu machen. Er bezeichnet dies als „Konfessionalisierung“ des Lobwasser-Psalters. Weiterhin verfolgt er an einzelnen Vorgängen, wie dieser in reformierten Territorien aufgenommen und von wann an er bei Katholiken und Lutheranern als reformiertes Gesangbuch angesehen wurde. Gern würde der Leser erfahren, inwieweit der Lobwasser-Psalter wenigstens in der frühen Zeit auch in lutherischen Territorien benutzt wurde. Die bemerkenswerten Aussagen zur Hansestadt Danzig, die nur auf Christoph Hartknochs „Kirchen-Historia“ (1686) beruhen, ließen sich sicherlich durch Archivstudien vertiefen. Besonders interessant wäre es, wenn es gelänge, einen Gebrauch im Herzogtum Preußen als dem Herkunftsland nachzuweisen. Auch über diese Bemerkung hinaus zeigt sich, daß die Wiedervorlage des Lobwasser-Psalters zu vielfältiger Beschäftigung anregen wird.

Berlin

Bernhart Jähnig

² So auch Mithrsg. ECKHARD GRUNWALD in: Kirche im Dorf. Ausstellung des Geheimes Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz, Konzeption Bernhart Jähnig, Berlin 2002, Nr. 5/9.

Bazylika Katedralna Świętych Janów w Toruniu. [Die Kathedralbasilika der Heiligen Johannes in Thorn.] Hrg. von Marian Biskup. (Prace Popularnonaukowe, Bd. 68; Zabytki Polski Północnej, Bd. 12.) Wydawnictwo Towarzystwa Naukowego w Toruniu. Toruń 2003. 247 S., 117 Abb., Faltkte.